

Nahrung zur Erfüllung eines Referates ein Kommerzien-Rat zu ernennen zu wollen.

Provinz Sachsen und Umgebung.

Schleifsig, 15. Dezember. (Diebstahl.) Gestern Abend stahl ein Langjäger dem Leiden des hiesigen Wälderschafts einen umhüllten Hund ab. Ganz ungenutzt konnte der Hund mit dem gemeinsamen Hund der Hölle das Leben überleben.

Regenbohrer bei Merzbach. Die 12. Aufschüsse ein Weibel (D. u. N.) Röhre mit 1/2 Pulver und 1/2 Schrot mit einem Kometen am 16. September 1893 durch Ulrich von Schönbach geschossen. Der Schuss traf den Vogel im Hinteren Rücken und durchdrang das Hinterhirn.

Wahlberg a. G., 15. Dez. (Savaria. - Savaria. 15. Dez. Todlicher Unfall.) Erbschafts-Mitglied bei Erbschafts-Verfahren... (Text continues with details of a legal case)

17. Oktober ab 1899 bei mitterlicher Gerichtsbarkeit... (Text continues with a long, repetitive notice or advertisement)

17. Oktober ab 1899 bei mitterlicher Gerichtsbarkeit... (Text continues with a long, repetitive notice or advertisement)

17. Oktober ab 1899 bei mitterlicher Gerichtsbarkeit... (Text continues with a long, repetitive notice or advertisement)

17. Oktober ab 1899 bei mitterlicher Gerichtsbarkeit... (Text continues with a long, repetitive notice or advertisement)

hall und die zweite Woge auf dem Felde. Sie hinderte ein Strecken an und warf es in die Höhe... (Text continues with a report on a fire or explosion)

Verhandlungen der Meteorologischen Station Halle a. S. 15. Dezember 8 Uhr Morgens 16. Dezember 9 1/2 Uhr früh

Table with 4 columns: Parameter, 15. Dezember 8 Uhr Morgens, 16. Dezember 9 1/2 Uhr früh, and a final column with values like 746.0, 747.0, -9.0, -6.8, etc.

Wetter-Ausichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg. Sonntag, 17. Dez.: Windstill, meist trüb, Nebel, Niederschläge, windig.

Table with 3 columns: Ort, and two columns of values. Includes entries like Halle, 15. Dez., 1.66, 1.66, 0.02, etc.

*) Beobachtet in der Mittagszeit nach amtlichen Beobachtungen der Königl. Meteor.-Beobachtungsstation. **) Gehandelt.

Börsen- und Handelsteil.

Wagbezug, 15. Dez. (Amtlicher Bericht.) Städtischer Schatz und Viehhof. Auftrieb 135 Rinder... (Text continues with market news)

Malzhammel 28-30 M. b. ältere Malzhammel 24-25 M. c. mäßig gehaltene 20-24 M. (Text continues with market prices)

Zages-Marktsbericht.

Table with 4 columns: Ort, and three columns of values. Includes entries like Ulfersdorf, 141-142, 139-136, 136-141, etc.

b) Nach privater Mitteilung: 755 c. p. l. 712 c. p. l. 573 g. p. l. 450 g. p. l.

Table with 4 columns: Ort, and three columns of values. Includes entries like Berlin, 149, 147, 149, 149.

c) Weltmarkt auf Grund heutiger eigener Zeichnungen in Markt per Linn. amtlich.

Table with 2 columns: Ort, and two columns of values. Includes entries like Berlin, 109, 105, 109, 105.

Wagbezug, 15. Dez. (Amtlicher Bericht.) Städtischer Schatz und Viehhof. Auftrieb 135 Rinder... (Text continues with market news)

Wagbezug, 15. Dez. (Amtlicher Bericht.) Städtischer Schatz und Viehhof. Auftrieb 135 Rinder... (Text continues with market news)

Waren- und Produktensbericht.

Hamburg, 15. Dezember. Weizen rubig, holländischer loco 147-151 Mt. (Text continues with market news)

Vertical text on the far left edge of the page, possibly a page number or marginal note.

Vertical text on the far right edge of the page, possibly a page number or marginal note.

Januar 1925. — Roggen rubig, per Dezember 13.90, per Januar 14.70, ...

Wortwaren, 15. Dezember. Weizen fest, Roggen befristet. — Getreide befristet. — Getreide befristet.

Hamburg, 14. Dezember. Getreide 130 Wfa., Mehl 100 Wfa., Gerungen 140 Wfa., Weizen 110 Wfa., Kleie 65 Wfa., ...

Hamburg, 15. Dezember. (Schlußbericht) Rüben-Holzkohle I. Produkt 80%, Rendement neue Blasse, fest an Bord Hamburg per Dezember 9.82%, per Januar 9.82%, per Februar 9.82%, ...

Paris, 15. Dezember. (Schlußbericht) Weizen rubig, Roggen rubig, ...

Frankfurt, 15. Dezember. (Schlußbericht) Baumwolle und Wolle. — Midding amerikanische Forderungen: 211/2.

Hamburg, 15. Dezember. (Schlußbericht) Kaffee. Nur für Good average Santos, Dezember 31.25, März 32.00, Mai 32.50, ...

Berlin, 15. Dezember. (Antwortsbericht) Kaffee in Rem-Brief 100 bis 105, ...

Hamburg, 13. Dezember. (Schlußbericht) Soja 7.37% M. — Rio de Janeiro, 14. Dezember. Wechsel auf London 7/10.

Hamburg, 15. Dezember. Petroleum. (Schlußbericht) Raff. Tene nach loco 23 1/2, ...

Hamburg, 14. Dezember. Schmalz. Amerik. Steam 29 M., do. raff. in Europe 14.00, ...

Hamburg, 13. Dezember. (Schlußbericht) Soja 7.37% M. — Rio de Janeiro, 14. Dezember. Wechsel auf London 7/10.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Fremde Aktien', 'Inländische Aktien', 'Geldmarkt', etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Geldmarkt', 'Bank-Aktionen', 'Geldmarkt', etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Geldmarkt', 'Bank-Aktionen', 'Geldmarkt', etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Geldmarkt', 'Bank-Aktionen', 'Geldmarkt', etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Geldmarkt', 'Bank-Aktionen', 'Geldmarkt', etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Geldmarkt', 'Bank-Aktionen', 'Geldmarkt', etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Geldmarkt', 'Bank-Aktionen', 'Geldmarkt', etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Geldmarkt', 'Bank-Aktionen', 'Geldmarkt', etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes 'Geldmarkt', 'Bank-Aktionen', 'Geldmarkt', etc.

Friedmann & Co., Bankgeschäft, Halle a. S., Leipzigerstr. 36. An- u. Verkauf von Wertpapieren u. Wechseln, Creditvergebung, Verzinsung von Baarlagern, Hypothek-Vermittlung etc.



(Nachdruck verboten.)

Auf Kamminik.

18) Roman von Hedda von Schmid.

Ein entsetzlicher Verdacht stieg in Hilde auf. Rita liebte Lanskä und wurde von ihm wiedergeliebt und sie, das leichtgläubige Mädchen, benutzte man als Deckmantel. Die scheinbare Aufmerksamkeit, welche ihr Lanskä in der letzten Zeit erwies, war eine Lüge, die gemeinsamen Studien, denen ja Rita, mit ihrer Stückerlei beschäftigt, auch beiwohnte, waren von ihnen erfunden, um in nicht auffälliger Weise häufiger miteinander verkehren zu können. Und sie, Hilde, hatte gewohnt, Lanskä theuer zu sein.

Das Blut ihrer spanischen Mutter regte sich in ihren Adern, es strömte heiß und wild zum Herzen. Nun war Alles vorbei, die kurze Glückshoffnung vernichtet . . . und durch die Frau des geliebten Bruders, der sie so zugethan gewesen, der sie einmal unwillkürlich einen Einblick in ihren Herzenszustand gestattet, war ihr Lanskä genommen.

Blind, mit veränderten Zügen, stieg Hilde langsam die Stufen zur Veranda hinan; mit einem todestraurigen Ausdruck vor sich hinstarrend und kaum wissend, wo sie sich befand, schritt sie durch die Zimmer.

„Halt, Kleine!“ rief Onkel Sascha, „komm mal zum alten Onkel; da Du doch Deinen Willen durchgesetzt hast und da geblieben bist, so wollen wir ein bißchen plaudern. Die Sache ist nämlich die — aber, Kind,“ unterbrach er sich, „wie siehst Du aus, bist Du krank? Male soll doch gleich aus der Hausapotheke —“

„Lassen Sie's gut sein, lieber Onkel,“ fiel Hilde ein, „mir fehlt gar nichts, ich bin nur müde.“

Sie rückte einen Feldstuhl an den altmodischen Lehnstuhl, lehnte ihren Kopf an Onkel Saschas Schulter und sah aus wie ein verfolgtes Vöglein, das verächtelt und ängstlich flatternd nach einem Schutze sucht.

„Es liegt Gewitter in der Luft,“ sagte der Baron, „mich zwickt es schon wieder im rechten Fuß, von da drüben über der Kiege zieht das Unwetter heran. Aber was ich Dir erzählen wollte — ich hatte da gestern einen kleinen Zank mit meinem Wirtschaftsdrahen, der Male, ich sage Dir, die Person kann frech werden, daß man vor Erstaunen darüber den Himmel für einen Dudelsack ansieht. Aber hör mal, Hilde, Deine Hände sind ja eiskalt, willst Du nicht einen Löffel Valerian zur Nervenstärkung oder ein Gläschen Madeira, ich habe welchen im Keller.“

„Nein, danke, ich möchte nur ganz still neben Ihnen sitzen, dann ist mir wohl. Nicht wahr, Onkel Sascha, Sie haben mich doch lieb?“ sagte Hilde gepreßt hinzu.

„Na, versteht sich, ich und noch viele Andere.“

Onkel Sascha begleitete den Nachsatz mit einem verächtlichen Lächeln.

„Aha,“ dachte er, „Spiritum, mein Sohn, merkst Du etwas? Nun weiß ich, woher der Wind weht. Liebestummer hat das Kind. Fixer Kerl, der der Siegfried! Macht's gerade so wie der hochselige Cäsar — bei dem hieß es ja: „gekommen, gesehen und weg waren sie Alle.“ Lieber Herrgott, sollte mein Lieblingswunsch doch in Erfüllung gehen? Diese beiden Kinder sind mir so ans Herz gewachsen — er ist meiner Schwester Sohn, und sie — die Kleine — nun, sie hat die Augen ihrer Mutter und wenn sie einen mit den anschaut, da muß man sie lieb gewinnen.“

„Ja, mit Hildchen, mein Töchterchen, Alle haben Dich lieb,“ sprach er dann laut.

„Nein, nein,“ schüttelte Hilde den Kopf und schmiegte ihre Wangen fester an den rauchhaarigen Rockärmel des alten Herrn. „Ach, Onkel Sascha,“ schluchzte sie dann auf, „ach, ich wollte, meine Mutter lebte noch, warum ist sie gestorben, warum kann sie nicht jetzt bei mir sein!“

„Am Gotteswillen,“ rief der Baron erschrocken, „Herzenskind, reg Dich nicht auf. Ja, Deine Mutter,“ fuhr er wehmüthig fort, „ich habe sie gekannt und ich war dabei, als man Dich an ihrem Sarge taufte und als man sie in die Gruft senkte. Ihr ist wohl! Warum müssen wir theure Menschen dahingeben? So fragen wir oft, aber im Leben, Kind, ist jedes Vorkommniß zu etwas Anderem gut. Wir sehen das gewöhnlich erst später ein und wo wir es nicht sehen, da müssen wir glauben, daß alle Dinge zu unserem Besten sind. Dir hat Gott die Eltern genommen, Dir jedoch in Deinem Bruder einen treuen Beschützer bescheert.“

„Ja, Gerhard liebt mich,“ sagte Hilde kaum hörbar.

„Aber wenn man eine andere Liebe als Brudertliebe ersehnt und wenn man da ausruft: Keiner liebt mich! so ist dabei doch nur eine einzige Person gemeint. Siehst Du,“ fuhr der Baron fort, „und dann wird eines Tages ein Anderer kommen, Einer, der Dich gern beschützen möchte, ein Mann, der Dich lieben und auf Händen tragen wird. Hilde,“ — Onkel Saschas Stimme klang gerührt — „wenn zum Beispiel Siegfried, Dein ehemaliger Spielgefährte, käme, was würdest Du ihm antworten, wenn er —“

„Onkel —!“

Hilde war aufgesprungen und streckte abwehrend ihren Arm aus.

„Kusch, kusch, Kindchen,“ beschwichtigte der alte Herr, „sieh mich nicht so entsetzt an. Ist Dir denn der Gedanke, mir altem Manne eine liebevolle Tochter zu werden, so schrecklich? Siegfried betrachte ich als meinen Sohn und Erben, könntest Du Dich denn nicht entschließen, seine Frau —“

„Nein, niemals!“ schrie Hilde auf und stoh aus dem Zimmer in den Garten. „Nein und tausendmal nein!“ hallte es in ihr, „er liebt ja Rita — und ich — ach, ich wollte, ich wäre todt!“

Onkel Sascha blickte seinem Liebling bestürzt nach:
„Da soll doch gleich das Donnerwetter . . . was, zum
Ruckel, ist in das Kind gefahren! Erst in Thränen und
nachher, wie ich von dem, was meiner Ansicht nach am thränen-
füllendsten ist, anfangs, da wird die Kleine mir nichts
dir nichts rabiat. Ich sag's ja immer: Algebra und die
Frauenzimmer habe ich mein Lebenlang nicht begreifen können
und kanns auch noch nicht. Wenn mir Male heute das
Abendessen anbrennen läßt — vorstig ist sie ja schon seit
dem Morgen — dann ist es bei mir mit der Gemüthlichkeit
vorbei.“

Onkel Sascha ergriff ärgerlich seinen Krüdstock und humpelte
davon.

„Will doch mal nachsehen lassen, wo die Hilde — und der
Stachelbeerfischel.“ sprach er in abgerissenen Sätzen vor sich hin.
„Na, in drei Teufels Namen, was ist denn hier los!“

Der Krüdstock wurde zornig gegen den Fußboden gestoßen
und Onkel Sascha blieb vor Käthy stehen, die an seinem Schreib-
tische saß, beide Füße von sich gestreckt hatte und, das Gesicht
in den Händen verborgen, herzbrechend schluchzte.

„Seid Ihr Mädels denn zu mir nach Dahlenhof ge-
kommen, um Euch für's ganze Jahr pränumerando auszu-
weinen?“ polterte Onkel Sascha. „Nette Kindererziehung, das
muß ich sagen. Gott sei Dank, daß ich keine Töchter habe.
Seid Ihr denn so aufs Weinen eindreßirt? Da schluchzt die
Hilde zum Steinerweichen und wie ich sie trösten will, wird sie
bitterböse. Sagen Sie, Käthy, werden Sie auch kragbürtig,
wenn man Ihnen einen netten Bräutigam vorschlägt?“

Käthy hob ihr thränennasses Gesichtchen empor:

„Guter Onkel Sascha, sehen Sie mich doch nicht so grimmig
an, ich — ich bin wirklich so unglücklich, ich soll schreiben, das
heißt, ich will schreiben und kanns doch nicht.“

Käthy sprang auf und trat mit gefalteten Händen dicht an
den Baron heran:

„Onkel Sascha, haben Sie einmal in Ihrem Leben bei
Jemand angesprochen?“

„Nein, Gott sei Dank, darauf bin ich niemals herein-
gefallen.“ war die trockene Antwort.

„Dann wissen Sie auch gar nicht, wie furchtbar schwer das
ist,“ rief Käthy; „wenn ich ihm schreibe, so ist das doch so gut
wie eine Ansprache, und wenn ich nicht schreibe, so — so stürze
ich mich eines Tages in die Mühlenflauung. Hans ist doch ein
zu lieber Mensch, gut und edel wie kein zweiter, ich bin nur an
Allen schuld, auch an unserem Streit — und wenn er nun
gegangen wäre, ehe das kranke Kind im Behrting-Gesinde
geneien, und wenn nun das kleine Wurm, das so niedlich ist,
am Ende gestorben wäre, ohne Hansens Hilfe, dann wäre ich
nun seine Mörderin, denn um meinetwillen hat Hans Ham-
nig verlassen, die Fußtour ist nur ein Vorwand. Ach, und am
Ende ist er schon von irgend einer Ruine hinabgestürzt; ich
kann die alten Steinhaufen schon sowieso nicht leiden. Ich ge-
rathe nicht in Erlase wie Hilde, und Hans sehe ich jetzt in Ge-
danken immer vor mir, wie er in der Thür sich noch einmal
nach mir umwandte — er war ganz blaß — und am Ende —
sehe ich ihn — niemals wieder.“

Käthys Thränen brachen verstärkt hervor und Onkel
Sascha spitzte die Lippen zu einem langgezogenen Pfiff, was bei
ihm so viel bedeutete als: nun begreife ich, wie die Sache sich
verhält.

(Fortsetzung folgt.)

Die Memoiren des Generals Marbot.

Die Memoiren dieses französischen Generals haben in Frank-
reich nicht weniger als 43 Auflagen erlebt. Man darf daraus
gleichzeitig sowohl auf den Werth und das spannende Interesse des
Inhalts als auch auf die Geneigtheit der Franzosen schließen, sich
in die Geschichte ihrer großen Ruhmeszeit zu verlieren. Und in der
That, von allen Büchern, die die napoleonische Legende zum Gegen-
stande haben, ist wohl keins so fesselnd, klingt keins so wahrheits-
treu, so frei von Uebertreibungen, wie die Memoiren des genannten
Generals, der jedenfalls zu den befähigsten Offizieren des ersten
Kaiserreichs zählt und fast in allen Feldzügen des ersten Napoleon
mit Auszeichnung gedient hat. Für uns Deutsche und namentlich
für den deutschen Soldaten dürfte es kaum ein zweites Buch geben,
das den Leser so tief in das innerste Getriebe der napoleonischen
Armee hineinführt und in seiner von aller Tendenz freien Detail-
malerei ein gleich fesselndes Bild von dem gewaltigen Heeres-
organismus entwirft, mittelst dessen der Eroberer über ein Jahr-
zehnt dem Kontinent die Geseze seines politischen und wirtschaft-
lichen Lebens vorschrieb. Es war daher ein nützliches und dankens-
werthes Unternehmen, als die Verlagsbuchhandlung Robert & L u s
i n S t u t t g a r t sich entschloß, das Werk ins Deutsche übertragen
und in ihre Memoiren-Bibliothek aufnehmen zu lassen. Die Arbeit
wurde militärischen oder doch militärisch geschulten Arbeitern an-
vertraut: den ersten Band hat Auditeur a. D. Ottmann, den zweiten
Major a. D. Mangold, den dritten Generalmajor von Nagler
übertragen. Was für die Franzosen eine militärische Geschichts-
quelle, ist für uns Deutsche ein fesselnder Unterhaltungsgegenstand
geworden, der, befreit von Allem, was der Verfasser zu sehr
ins Breite oder ins Einzelne geführt, dennoch ein hochinteressantes
Spiegelbild der Zeit vom Ausbruch der Revolution bis Waterloo
bietet.

Beihmal unter Napoleon und später noch einmal in Algerien
verwundet, hat Marbot an allen großen Ruhmestagen der französischen
Waffen, ebenso wie an ihren schweren Schicksalen theilgenommen.
Er berichtet über Beides mit großem Freimuth als ein Mann von
Bildung des Herzens und des Geistes, von guter Erziehung und
von wahrhaft ritterlicher Gesinnung. Napoleon zog ihn früh zu sich
heran und verwendete ihn oft zu den wichtigsten militärischen, auch
diplomatischen Aufträgen. Marbot hat außerdem bei Bernadotte,
Nugereau, Murat, Lannes und Masséna Adjutantendienste gethan
und seine Charakterzeichnungen dieser Heerführer sind historisch von
außerordentlichem Werth, sie gewähren einen tiefen Einblick in die
inneren Ursachen, denen das erste Kaiserreich erlag. Wieviel
Napoleon von Marbot hielt, geht aus dem Testament des Kaisers
hervor, worin er Marbot hunderttausend Francs mit der Bestimmung
aussetzte: „Ich verpflichte den General Marbot fortzuführen zu
schreiben zur Vertheidigung der französischen Heere und ihre Ver-
leumder und Abtrünnigen zu beschämen.“ Veranlassung dazu war
eine von Marbot verfaßte Studie „Kritische Bemerkungen“ über ein
Buch des Generals Roguier „Betrachtungen über die Kriegskunst“.
Diesem Auftrage hat Marbot entsprochen, indem er seine Lebens-
erinnerungen niederstrieb. Er selbst starb 1854, fast vierzig Jahre
nach seinem Tode, sind sie 1891 veröffentlicht worden und strafen in
ihrer frühen Ursprünglichkeit und durch das Interesse, das sie damit
geweckt haben, die Annahme Lügen, daß der Werth solcher Memoiren
mit den Jahren abnimmt. Es kommt auf den Verfasser und den
Inhalt an. Es wird berichtet, daß Fürst Bismarck in den letzten
Monaten seines Lebens mit Vorliebe in den „Mémoires du Général
Baron de Marbot“ gelesen habe. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß
der große Verfasser der „Gedanken und Erinnerungen“ dabei diese
seine eigenen Aufzeichnungen prüfend im Auge gehabt hat.

Einer alten holländischen Adelsfamiie entstammend, zeigt Mar-
bot wenig von den nationalen Fehlern seiner Landsleute, zumal des
Südens. Er ist weder eitel noch überhebend, weder blind für die Fehler
Napoleons, noch sein absoluter Bewunderer. Aber er di mit ihm mit
einer Pflichttreue, Umsicht und Hingebung, einem Verständnis für die
Absichten des Kaisers und für die Aufgaben der jeweiligen Situation,
das man wohl sagen kann: hätte Napoleon statt seiner Marischälle ein
Duzend solcher Marbots um sich gehabt, so würde er in der That
unüberwindlich gewesen sein. Nur Soldat, mit den besten Eigen-
schaften eines solchen, geht Marbot als junger Husar wie als Brigadier voll-
ständig in dem auf, was Dienst und Pflicht gebieten; je größer die
Gefahr, desto leichter löst sich ihm das Spiel seiner reichen Kräfte.
Wenn er dem General Roguier gegenüber, der geschrieben hatte:
„Wenn Soldaten tapfer sein sollen, muß man sie dazu machen, denn
der Muth ist uns nicht angeboren, er ist eine künstliche, kein
natürliche Eigenschaft“ — bemerkte: „Das ist nicht wahr! De.
Muth ist angeboren, die Furcht ist künstlich“, so kennzeichnet diese
Worte den Mann. Man darf annehmen, daß es auch dem Fürsten
Bismarck, dem es aus der Seele gepf oden war, den Verfasser der
Memoiren so innig atthlich gemacht hat.

Von den drei Bänden umfaßt der erste die 3 ierperiode, die durch
die Namen: Genua, Austerlitz, Jena und Eylau umschrieben ist, der
zweite: Madrid, Aspern, Torres Vedras, der dritte: Polozk, Beresina,
Leipsia, Waterloo. Der Preis ist M. 4.50 pro Band.

Marcellin de Marbot war am 18. August 1782 auf dem Schlo-
ß Lavitère am Stande der Dordogne, Departement Corsee, geboren.

17 Jahre alt betrat er 1799 die militärische Laufbahn unter seinem Vater, der als Divisions-General nach Italien geschickt wurde und bald darauf während der Belagerung von Genua starb. Im Laufe dieser Belagerung (durch die Oesterreicher und die englische Flotte), deren Schwärden jeder Beschreibung sparten, ernannte ihn Massena zu seinem Adjutanten und entsandte ihn beim Abschluß der Kapitulation mit der Meldung davon zu Bonaparte. Dieser behielt ihn bei sich; bei Marengo that Marbot Dienst als Ordonnanzoffizier, sein Pferd wurde verwundet. Für kurze Zeit Adjutant bei Bernadotte, macht Marbot dann seine weitere Laufbahn im 25. Jägerregiment zu Wexod. Sehr interessant ist die Schilderung der von Bernadotte und Moreau angezettelten Verschwörung gegen Bonaparte, die in Rennes zum Ausbruch gelangen sollte, aber daran scheiterte, daß der Bischof noch in der letzten halben Stunde den General Simon, der das Haupt der Verschwörung war, verhaftet und Oberst Binoteau, der auf der Parade die Sache inszenieren soll, im Augenblick des Fortgehens bemerkt, daß er untauglich sei — und sodann während des Rückmarsches gleichfalls verhaftet wird. An diesem Nachspiel hing vielleicht das Schicksal Bonapartes und Frankreichs. Der Hauptkünstler Bernadotte wußte sich weis zu brennen und alle Schuld auf Simon und Binoteau zu wälzen, die auf der Insel Ile interniert, nach einigen Jahren aber wieder angeteilt wurden. Unser Held ist inzwischen auf der Heitschule in Versailles und wird alsbald Adjutant bei Angereau, der ein bei Bayonne gegen Portugal zusammengesogenes Armeekorps kommandieren soll.

Aus dem Feldzug des Jahres 1805 ist eine Episode militärisch bemerkenswert, die darthut, wie sehr Napoleon auf starke Gassen seiner Regimenter hielt. Er läßt bei den Gadjägern zu Pferde eine Untersuchung anstellen, weil sie statt 1200 Mann, wie er sie in den Notizen hat, nur 800 Mann stark an ihm vorüberziehen. Marbot erhält den Befehl, noch einmal zu zählen und befehlt dem General zu Pferde, der das Regiment kommandirt, den Beistritt, dem Kaiser nur ein Manco von 80 Reitern zu melden.

Hochinteressant ist die Episode, wie Napoleon, um den im Hauptquartier befindlichen preussischen Geleandten Grafen Haugwitz zu täuschen, die ihm von Marbot aus Borsdorf überbrachten österreichischen Fahnen und Standarten in aller Stille in dessen Quartier zurückzuführen läßt, um sie einige Stunden später, als Haugwitz bei ihm im Kabinet war, noch einmal zu empfangen. Marbot erzählt:

Einige Stunden darauf, während der Kaiser sich in seinem Kabinet mit dem Grafen Haugwitz besprach, wurde die Uebergabe der Fahnen an den Kaiser ganz in derselben Weise wie das erste Mal nochmals vollzogen. Als die Musik auf dem Hofe heraufklang, spielte der Kaiser den Erfreuten und trat mit dem Geleandten ans Fenster, worauf er sich durch den Adjutanten vom Dienste Auskunft über den Zweck des Aufzuges geben ließ. Nachdem dieser alles genau berichtet hatte, wurden wir empfangen, wobei der Kaiser ohne mit einer Miene zu zucken und als ob er uns zum erstenmale sähe, den wieder zugelegten Brief des Marschalls Angereau entgegennahm und durchlas, obwohl er bereits seit vier Tagen wußte, was darin stand. Dann fragte er uns in der eingehendsten Weise aus. Duroc hatte uns darauf aufmerksam gemacht, daß man laut sprechen solle, da der Geleandte etwas schwerhörig sei. Nun war aber ungeachteter Weise der eigentliche Träger unserer Sendung, Waffy, so hochheiser, daß er kaum sprechen konnte. So mußte ich also dem Kaiser Rede und Antwort geben; ich ging dabei natürlich auf seine Absicht möglichst ein und malte die Niederlage und Muthlosigkeit der Oesterreicher ebenso wie die Begeisterung der französischen Truppen mit den lebhaftesten Farben. Dann zeigte ich ihm die Siegeszeichen Stück für Stück vor und nannte dabei jedesmal das feindliche Regiment, dem sie angehört hatten. Dabei legte ich den Hauptnachdruck auf zwei, deren Erbeutung auf den Geleandten einen besonderen Eindruck machen mußte.

„Dies hier“, sagte ich, „ist die Fahne vom Leibinfanterieregiment des Kaisers von Oesterreich, und dies hier die Standarte des Wlanieregiments, das seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, gehört — Napoleons Augen bligten dabei, als wollte er mir sagen: „Sehr gut, junger Mann!“ — Endlich verabshiedete er uns und dabei hörten wir ihn noch im Hinausgehen zu dem Geleandten sagen: „Sie sehen, Herr Graf, meine Truppen sind auf allen Punkten siegreich... das österreichische Heer ist vernichtet, und das russische wird es wohl auch bald sein.“ Der Geleandte war offenbar ganz verblüfft, und als wir das Kabinet verlassen hatten, meinte Duroc: „Dura diesen Herrn wird der Berliner Hof noch heute Abend von der Uebergabe des Sclachtschicksals des Königs erfahren; diese Nachricht wird wohl der dortigen Kriegslust einen kleinen Dämpfer aufsetzen und dem königlichen neue Gründe für seine zumrückende Haltung an die Hand geben; nun, damit ist ja der dringende Wunsch des Kaisers erfüllt.“

Als die Komödie zu Ende war, hielt der Kaiser, da er sich gerne dieses Bruoen entledigt hätte, der durch seinen Bericht über die Stellungen unteres Heeres leicht gefährlich werden konnte, dem Geleandten vor, daß er ihm im Interesse seiner Sicherheit unmöglich rathen könne, länger hier zwischen den beiden Heeren zu verweilen, die jeden Augenblick aneinander gerathen können. Er solle sich lieber zu seinem Minister des Auswärtigen, dem Fürsten von Talleyrand, nach Wien begeben. Noch am selben Abend kam Graf Savaury diesem Rathe nach. Am Tage darauf erwählte der Kaiser die obige Komödie zwar mit keinem Worte, offenbar wollte er uns aber trotzdem seine Zufriedenheit darüber zu erkennen geben, daß wir jo ver-

ständigsooll auf seine Gedanken eingegangen waren, indem er dem Major Waffy sehr angelegentlich fragte, wie es mit seinem Katarth gehe, und mich selbst ins Ohr kniff.

Im Sommer des nächsten Jahres (1806) wird Marbot vom Kaiser mit Depeschen an den preussischen Hof nach Berlin entsendet, wo er bis August bleibt und reichlich Mühe zu eingehenden Beobachtungen hat. Das Reiten war sehr beschwerlich, denn die Stragen waren in Preußen noch sehr mangelhaft, es ging fast immer in Schritt auf Flugland oder die Wagen sanken tief in den Weg ein und wirbelten unerträgliche Staubwolken auf. Marbot nahm sodann an dem preussischen Feldzuge Theil und wurde später von Dresden aus vom Kaiser als Kurier nach Paris geschickt, wobei ihm vom französischen Kommandanten in Frankfurt a. M. die Zustimmung geteilt wurde, Pakete, Stoffe für — die Kaiserin, in Paris einzuschmuggeln, die äußerlich an das Kriegsministerium adressirt, mit dem Dienstiegel des 7. leichten Infanterieregiments verschlossen und als Rechnungsbelege bezeichnet waren. Die Schilderung der Ereignisse in Spanien im 2. Bande ist gleichfalls außerordentlich fesselnd, ebenso die Darstellung der Schlacht bei Aspern, mit der die österreichische Kriegsgeschichte vielleicht auch nicht im Einzelnen einverstanden sein wird. Den Höhepunkt erreichen die Memoiren, ebenso wie die Geschichte Napoleons, in dem russischen Feldzuge (3. Band) und speziell in der Schilderung des Rückzugs und des Uebergangs über die Beresina, dessen selbsterleuchtendste dramatische Darstellung mit ihren schaudervollen Einzelheiten von keinem andern Erzähler erreicht sein dürfte. Marbot legt die Mängel der napoleonischen Dispositionen offen dar und erzählt, wie der nach Ausland enthandte Ingenieur-Oberstleutnant de Bonthon, der das Land genau kannte, den Kaiser fuställig im Namen Frankreichs beschworen hatte, von dem Unternehmen abzustehen. Von hohem militärischen Interesse und wohl manches Neue bietend ist die Schilderung der französischen Mobilmachung im Frühling 1813, bei Leipzig nimmt Marbot beinahe den Sieg für die Franzosen in Anspruch. Bei Belle-Alliance wurde Marbot auf den äußersten rechten Flügel zur Beobachtung postirt und er war es, der durch seine Meldungen den Kaiser über den verhängnisvollen Irrthum aufklärte, daß nicht Marschall Grouchy, sondern die Preußen im Anzuge seien. — Mit Waterloo schließt die deutsche Bearbeitung, die wir dem Studium des deutschen Heeres nur ebenso dringend empfehlen können wie das französische Original.

Allerlei.

Der kleine Klaus und der große Klaus. In Lodz ist kürzlich eine Geschichte passiert, welche an das Märchen „Der kleine und der große Klaus“, von Andersen, erinnert. Es bezieht dort die Verordnung, daß vor dem Thore jedes Grundstücks, welches einen Zaun nach der Straße hat, von Anbruch der Dunkelheit bis 12 Uhr ein Wächter sitzen muß, und diesem liegt auch die Verpflichtung ob, vorbeikomende Betrunkene, an denen es in Lodz nicht fehlt, zu begleiten, bis sie in Sicherheit sind, d. h. beim nächsten Polizeiposten, denn auf der Straße dürfen sie nicht liegen bleiben, da ihnen bei dem groben Wagenverkehr leicht ein Unglück zustoßen könnte. Kürzlich kam nun durch eine sehr einjame Straße ein sehr stark Angeheiteter, welcher aber doch noch so viel Besinnung hatte, daß er fühlte, er könne ohne die Hilfe eines Wächters seinen Weg nicht finden. Er redete daher den nächsten Wächter an, erhält aber keine Antwort und wiederholt in lauterem Tone die Aufforderung, mitzugeben. Der Wächter rührt sich nicht. Er ruft lauter und leibt seinen Worten mit seinem Stod und den Fäusten mehr Nachdruck, um den vermeintlich fest Schlafenden zu ermuntern. Diese energischen Bederveruche haben aber keine andere Folge, als daß der Wächter mit dem Stuhl umfällt und regungslos liegen bleibt. Der Schreck darüber ernüchert den Angreifer und als auf sein abermaliges Rufen und Rütteln kein Lebenszeichen erfolgt, läuft er zum nächsten Polizeiposten, der den vermeintlichen Todtschlager festhält und einen anderen herbeigelaufenen Wächter nach einem Krankenwagen schiebt. Man eilt zu der Unglücksstätte, wo fast gleichzeitig der Krankenwagen mit einem Arzte anlangt, und macht sich daran, das unglückliche Opfer aufzuheben und fortzuschaffen. Das Gewicht desselben ist jedoch auffällig leicht, man unterriecht den Körper näher und findet — eine Puppe, bestehend aus einem geschickt ausgestopften Wächterpelz mit Stiefeln darunter und mit einem Kopfe aus einem zur Kugel gedrehten Tuch, um welches ein anderes wie zum Schutz gegen die Kälte gebunden und auf das eine Pelzmütze gestülpt war. Der in dürftigen Verhältnissen lebende Besitzer dieses Grundstücks, der sich die Ausgabe für den Wächter sparen und, nachdem er mehrere Nächte selbst gemacht hatte, wieder einmal zur Zeit ins Bett gehen wollte, hatte diesen Stellvertreter hingestellt.

Heimkehr der englische Soldaten. Von London schreibt der Berichterstatter eines Pariser Blattes: 130 Mann sind mit dem Dampfer „Sumatra“ von Südafrika zurückgekehrt und bald nach der Landung in das Militärhospital von Woolwich gebracht worden. Ich begab mich sofort dorthin, in der Hoffnung, einige Einwürde vom Kriegsschauplatze zu sammeln und aus dem Munde von Leuten, die dabei waren, die blutigen Einzelheiten der erien Kämpfe zu hören. Ich hatte aber die Schwelle des Hospitals noch nicht überschritten, als schon der Wärter, der mich begleitete, mit meine Hoffnungen eine nach der anderen, raubte. Die Unglücklichen haben überhaupt



keine Eindrücke vom Kriegsschauplatz; sie haben keine Schlacht gesehen, an den Kämpfen haben sie nicht theilgenommen; und wenn sie, gleich den anderen allen, auch ihr Theil von Leiden und Entbeh-rungen gehabt haben, so haben sie doch nicht einmal den Trost, sagen zu können, daß sie ihr Blut für das Vaterland vergossen haben. Die Soldaten, die der Dampfer „Sumatra“ nach England zurückgebracht hat, sind nämlich nicht verwundet. Es ist die traurige Schaar aller Schwindsüchtigen und Kranken, die bald nach ihrer Ankunft in Durban ins Krankenhaus geschickt werden mußten. Es ist der ganze unbrauchbare Theil der Menschenfracht, die nach Südafrika geschickt worden ist. Im großen Saale des Hospitals von Woolwich sah ich etwa zwanzig von diesen Unglücklichen. Sie lagen da, mit fieberischen Wangen, und wärmten sich die fleischlosen Hände an der flackernden Flamme eines Ofens. Sie sprachen nichts und klagten nicht. Die beiden Offiziere, die sie zurückgebracht haben, haben das Feuer gegeben; dem Hauptmann Forbes hat bei Glonds Saage eine Mauerkeule die Schulter durchbohrt. Leutnant Mantley, der in derselben Schlacht verwundet wurde, erzählt Folgendes: „Der Kampf hatte kaum begonnen, und unsere Kanonen hatten noch nicht einmal angefangen zu schießen, als ein Burengehoß drei Schritte von mir zu Boden fiel. Ich fühlte einen einem Pfeitendieb ähnlichen Schlag an der Stirn und sank bewustlos nieder. Als ich zu mir kam, war es fünf Uhr. Die Schlacht war auf dem Gipfelpunkte der Erbitterung, und man hörte fortwährend das Pfeisen der Kartätschen und den Donner der Kanonen. Auf dem Boden lag ein Berg von Leichen. Erst spät am Abend wurde ich gefunden und in ein Feldlazareth gebracht.“ Außer diesen beiden Offizieren hat keiner von den Heimgekehrten eine Flintenkugel abgefeuert oder einen Kanonenschuß gehört. Sie sind bald nach der Ankunft ins Hospital geführt worden, und der Krieg beschränkte sich für sie darauf, daß sie von fern Trompetentöne hörten und von den Fenstern aus Staffetten sahen. Nur einer von ihnen ist in Glencoe gewesen: „Ich wurde einen Tag vor der Schlacht krank“, sagte er. „Ich lag im Bett und litt furchtbar; aber ich habe den Kanonendonner gehört und werde nie vergessen, was ich an diesem Tage sah. Am Morgen waren wir nur zwei in dem großen Hospitalsaale. Um Mittag füllten sich die Betten, und am Abend lagen selbst auf dem Fußboden Verwundete und Sterbende. In manchen Betten lagen drei Menschen. Drei Tage später wurden das Lager und die Stadt verlassen, und wir blieben unter dem Schutze der Mörte zurück. Am Abend, bei Sonnenuntergang, hörte man pöblich Herdegetrappel auf den Straßen. Die Buren nahmen Besitz von der Stadt. Ich hätte nie geglaubt, daß ihre Zahl so groß wäre. Einige Tage später wurde auf Befehl des Generals Joubert unter uns eine Auswahl getroffen. Die Leute, die sich auf dem Wege der Besserung befanden, wurden für Gefangene erklärt. Die anderen wurden nach Ladysmith geschickt; ich befand mich unter den Letzteren.“ Ich richtete viele Fragen an den Kranken, fährt der Berichterstatter fort. Aber er weiß nur wenig. Nur Eins scheint ihm aufgefallen zu sein: daß die Buren zahlreich und sämmtlich beritten waren. Ich verließ den Saal, und als ich mich dem Ausgange zuwandte und mich bereits auf der Treppe befand, hörte ich in einem Nebenzimmer singen und lachen. Mein Begleiter hielt mich fest und sagte: „Das sind Wahnstänige; acht Soldaten sind verrückt aus Südafrika zurückgekommen.“

Die **Heirathsaussichten der Mädchen** in verschiedenen Lebensaltern hat neuerlich ein Pariser Statistiker festgestellt. Die alte Annahme, daß ein Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren dem Manne am reizendsten erscheint, wird von diesem Statistiker über den Haufen geworfen; aus seinen Ziffern ergiebt sich vielmehr, daß von 100 Bräuten nur 13 in diesem Alter an den Traualtar gelangen, kaum viel mehr als in dem Alter von 30 bis 35 Jahren. Die meisten Mädchen schreiben im Alter von 20 bis 25 Jahren zum Traualtar, nämlich 36 aus jedem Hundert. Bemerkenswerth ist, daß das nicht nur auf Frankreich zutrifft, sondern auf fast jedes andere zivilisirte Land, daß das Heirathen fast durchwegs in gereiftem Alter geschieht. Von 20 bis 25 Jahren sind, wie gesagt, die Aussichten am günstlichsten; je weiter das Mädchen das 25. Jahr hinter sich läßt, desto geringer werden sie. Bis zu „dreißig“ klingen immerdar noch 22 von 100 „zukünftigen“ die Hochzeitsglocken. Dann aber geht es schnell abwärts. Von 30 bis 35 heirathen nur 12 von 100; von 35 bis 40 sechs von 100; von 40 bis 45 fünf von 100. Im Alter von 45 bis zu 50 Jahren wird von 40 „spät.n Mädchen“ nur eine „glückliche“ Braut und Frau. Daß es auch für 60jährige Jungfrauen noch einen Liebesfrühling giebt, beweist die Thatsache, daß in dem patriarchalischen Alter von 60 bis 65 Jahr en eine von 365 Jungfern unter die Haube kommt. Die größten Konkurrentinnen der Jungfrauen sind die Wittwen. Auf fast jeder Altersstufe verheirathen sie sich bei gleicher Zahl „sicherer und flotter“ als die jungen Mädchen. Von je 1000 Heirathen werden 858 zwischen Bettonen geschlossen, die nie vorher verheirathet waren, 66 zwischen Wittvern und Jungfern, 35 zwischen Jungweibern und Wittven und 41 zwischen Wittvern und Wittwen. Hieraus ergiebt

sich, daß Fräulein, die schon das 20. Lebensjahr überschritten haben, nicht zu verzagen brauchen, daß diese vielmehr dann noch bis zu ihrem 26. Jahre die allerbesten Heirathsaussichten haben, bis zum vollendeten 30. Jahre noch bessere Aussichten als die Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren, und selbst bis zum 36. Jahre fast noch ebenso gute wie die „Jungfräulein“. Wie weit der französische Statistiker bei dieser Berechnung das Fallen und Steigen der Mithat in Betracht gezogen hat, wird nicht gesagt.

Der Nicaragua-Kanal eine Unmöglichkeit. Der ausgezeichnete französische Geologe Marcel Bertrand hat der Pariser Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung überreicht, worin er die gegenwärtigen Kenntnisse von der vulkanischen Thätigkeit und den Erdbeben in Mittelamerika zusammenfaßt und daraus sehr bedenkliche Schlüsse auf die Zukunft des geplanten Nicaragua-Kanals zieht. Nach seiner Ansicht ist nämlich die für diesen Kanal in Aussicht genommene Strecke gerade der bedrohteste Ort des ganzen Gebietes. Ueber einer Linie von 1200 Kilometern gleichlaufend mit der Küste von Mexiko bis zur Landenge von Panama sind zahlreiche Vulkane vertheilt. Diese Linie ist an drei Stellen unterbrochen, wo demnach ein Einschnitt in dem vulkanischen Gebirgszuge besteht, dessen Vertiefung von einem See eingenommen wird. Diese drei Durchbrechungen entsprechen Querpalten in der Erdkruste und es ist ein altes und wohlacgründetes geologisches Gele, daß die Erdkruste gerade auf der Linie solcher Palten die größte Beweglichkeit, d. h. die stärkste Neigung zu Vulkanausbrüchen und Erdbeben zeigt. Das Studium der vulkanischen Erscheinungen, die sich im Nicaragua-See abgepielt haben, hat den Kadawies geliefert, daß sich die vulkanische Thätigkeit allmählich immer mehr nach diesem Bezirk hin verlegt. Diese Thatsache wird auf der anderen Seite dadurch bekfätigt, daß die Vulkane von Guatemala erloschen sind, während sich am Nicaragua neue Vulkane gebildet haben. Die vulkanische Thätigkeit scheint demnach von Nord nach Süd vorzurücken und gerade den Nicaragua-See zu bedrohen, der vielleicht in nicht zu ferner Zeit eines ungeheuren Zusammenbruchs werden wird, wie er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Golf von Konseca auf dem Gebiete von Honduras eintrat. — Werden die Amerikaner diesen Warnungen Glauben schenken? Kaum. In dem Panama-Kanal find ungeheure Summen französischen Geldes verbaut worden; ist es jetzt schon ziemlich aussichtslos, daß die Panama-Altkien jemals etwas abwerfen, so würden sie durch den geplanten Nicaragua-Kanal doch noch mehr entwerthet werden. Nichtwenig gegen Bertrand's Urtheil wäre also den Amerikanern nicht zu verübeln. Es würde also zunächst darauf ankommen, daß Bertrand's Ansicht unter den amerikanischen Geologen Anhänger findet.

Ein Unterseeunel zwischen Spanien und Afrika ist projektiert. Wie man aus Paris meldet, findet nach der Mittheilung des Ingenieurs Berlier seitens Spanien und Marokko dieses Projekt, das sich auf 41 Kilometer berechnet, volles Entgegenkommen. Die Kosten, incl. einer von Tanger nach Lallamaghnia führenden, die Tunnelbahn fortsetzenden Strecke sind auf 242 Millionen veranschlagt. Das Felsgestein von Gibraltar eignet sich für die Bohrungen nach der Berlierischen Methode ganz besonders. Sieben Arbeitsjahre würden genügen.

Vom Büchertisch.

— Eine Fülle bisher noch unbekannter Handzeichnungen Adolph Menzels, Stizzenblätter und Studien, im Verein mit einer gemählten Auslese der besten und berühmtesten Gemälde des Meisters bringen **Weitermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte** in ihrer Dezember-Ausgabe. Diese Bilder, durchweg in feinsten künstlerischen Reproduktionen, dienen zur Illustration einer umfassen den, hier zu Ende geführten Monographie Menzels von Dr. Max Osborn, die von allen Freunden Menzelscher Kunst als ein erschöpfender Ueberblick über sein Schaffen willkommen gehalten werden wird. Aus dem weiteren Inhalt des über ein halbes Duzend Illustrationen aufweisenden Heftes heben wir ferner hervor: „Briefe Carl Maria v. Webers an Simich Vahlenstein“ (Schluß), herausgegeben von Ernst Rudorff, „Griechische Sternbilder“ und ihre Geschichte von Erich Fette (hmt illustrirt), „Oesterreich und der Protestantismus“ von Archidvath Chr. Mener, ein für die Gegenwart besonders interessanter Aufsatz, dessen geschichtliche Objektivität alle Anerkennung verdient. Mit sechs Bildnissen aus der Reformationszeit. Den Unterhaltungstheil fällt die Fortsetzung von Otto Schubins modernem Gesellschaftsroman „Im gewohnten Geleis“, Paul Steinmüllers wehmüthig ergreifende, treuerzige Chronik-Erzählung „Untrüboren“ und Carl Graefers Skizze „Mondsichäe“. Ein biographisches Gedendblatt zu Adolf Glaives siebzigstem Geburtstag und eine reichhaltige kritische Uebersicht über die neueste Roman- und Geisendliteratur beschließt das Heft.

